

NACHRUF Max Dätwyler (1929–2020)



Mischung aus Disziplin und Humor: Unternehmer Dätwyler.

Karl Lüönd

Ohne Max Dätwyler, der vergangene Woche in Altdorf gestorben ist, wäre der Kanton Uri nicht das, was er heute ist. Zusammen mit seinem 1993 verstorbenen älteren Bruder Peter hat er die Altdorfer Kabel- und Gummiwerke zu einem internationalen Konzern ausgebaut. Heute ist Dätwyler ein Industriezulieferer im grossen Stil. In jedem zweiten Auto, das auf der Welt gebaut wird, sind systemkritische Teile von Dätwyler drin. Jede Nespresso-Kapsel ist kurz im Werk Schattdorf gewesen, um eine Dichtung zu erhalten. Und in Milliarden von Wegwerfspritzen stehen weltweit Dätwyler-Komponenten im Einsatz.

Die unscheinbaren Dinge seien das Erfolgsgeheimnis des Hauses, hat Max Dätwyler immer betont. Dazu kam eine geradezu einmalige Bodenhaftung. Die beiden Grossindustriellen blieben in Altdorf wohnen, mischten sich wie selbstverständlich unter die Leute und besuchten Schwingfeste.

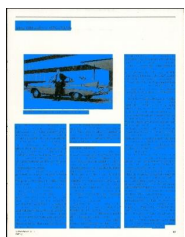
Das Besondere an den Brüdern war: Zwischen ihnen gab es nicht den Schimmer von Rivalität, sie vertrugen sich lebenslang bes-

tens. Ihr Vater Adolf Dätwyler, ein strenger Pietist aus dem Aargau, war im Auftrag der kreditgebenden Bank als Sanierer nach Uri gekommen. Mit Können, List und Härte führte er das konkursreife Unternehmen zum Erfolg. Glück war auch dabei: Die enormen Kupfervorräte waren infolge Kriegsteuerung plötzlich ein Mehrfaches wert.

1917 kaufte Adolf Dätwyler die Firma. Schon 1924 konnte er an der Altdorfer Bahnhofstrasse das schönste Haus des Fleckens als Familiensitz bauen. Für seinen Lancia blieb das Kontrollschild UR1 reserviert. Fortan wusste jeder, wer der mächtigste Mann in Uri war.

Segler auf hoher See

Hart war der Vater auch in der Familie. Peter wäre am liebsten Landwirt geworden. Doch der Vater brauchte einen Elektroingenieur. Max wollte Wirtschaft studieren, doch der Vater brauchte noch einen Chemiker. «Ich habe Chemie gehasst», sagte Max Dätwyler häufig. Doch er hat sich gefügt und für seine Doktorarbeit sogar einen Preis erhalten. Parallel dazu schloss er hinter dem Rücken des Vaters noch in



Wirtschaft ab und reiste nach Amerika. Unter anderem arbeitete er bei Firestone, von der Adolf Dätwyler mitten in den 1930er-Krisen-jahren eine Lizenz erwarb. Daraus entstand die Pneufabrik in Pratteln, die in der Nachkriegszeit enorme Gewinne machte und 1973 vorteilhaft zurückverkauft wurde.

Nach dem Tod des Vaters (1958) übernahm Peter die operative Leitung. Max Dätwyler war Präsident der Holding. Viele Jahre lang hatte er ernste gesundheitliche Probleme, die er mit der für ihn typischen Mischung aus Disziplin und Humor akzeptierte, so weit er sie nicht lösen konnte. Gemeinsam führten die Brüder das ursprünglich binnenorientierte Unternehmen durch gezielte Übernahmen im Gummibereich in internationale Dimensionen. Später wurde Dätwyler auch stark im Handel mit technischen und elektronischen Komponenten. Uneinig waren sich die beiden nur in der Frage, ob man an die Börse gehen solle. Max war strikt dagegen, hatte aber schliesslich die Grösse, ohne Groll die besseren Argumente zu akzeptieren.

1990, als es um die Nachfolge ging, bewiesen der kinderlose Max, sein Bruder Peter und dessen einzige Tochter Marianne, dass sie sich weniger als Eigentümer denn als Treuhänder des väterlichen Erbes verstanden.

Mit Hilfe von Robert Holzach und von Beratern aus dem Umfeld des Bosch-Konzerns gelang den Dätwyler-Brüdern eine Nachfolgeregelung, die europaweit als vorbildlich beurteilt wurde und seit dreissig Jahren die Selbstständigkeit des Unternehmens ge-

währleistet. Mit einer komplexen Konstruktion von hintereinander geschalteten Firmen wurden Kapital und Führungsmacht getrennt. Das Kapital kam in eine Stiftung. Dies setzte voraus, dass Marianne, Peter und Max Dätwyler auf die Gründervorteile und damit auf Vermögenswerte in dreistelliger Millionenhöhe verzichteten. Ihre Bedingung war: Der Holdingsitz muss in Uri bleiben, ebenso wie die industriellen Arbeitsplätze, so lange wirtschaftlich tragbar.

Mit der Stiftung wurde Max Dätwyler in seinen späten Jahren zum grossen Beweger des sozialen und kulturellen Lebens im Gotthardkanton. Sie baute mit dem Haus für Kunst Uri ein kleines, feines Museum, das auch die Heimat wurde für die umfangreiche Sammlung von Bildern des grossen Urner Malers Heinrich Danioth (1895–1953). Auch die Direktorenvilla an der Bahnhofstrasse schenkte Max Dätwyler der Stiftung. Dort residiert jetzt die Musikschule Uri. Seit ihrer Gründung 1990 hat die Dätwyler-Stiftung unzählige Projekte und Institutionen in Uri oder mit Uri-Bezug gefördert.

Max Dätwyler, der erst spät heiratete, genoss seinen Ruhestand in Altdorf, wenn er nicht als passionierter Segler auf hoher See unterwegs war. Mittags war er häufig im volkstümlichen Restaurant «Trögli» anzutreffen, wo auch «seine» Arbeiter einkehrten. So lange es noch ging, fuhr er mit seinem einmaligen Auto hin: einem winzigen elektrifizierten Seniorenmobil. Es trug noch immer das Kontrollschild UR 1.